

ECKARD LEFÈVRE

150 Jahre Bekenntnis zur humanistischen Bildung
an der Universität Freiburg

**150 JAHRE BEKENNTNIS ZUR HUMANISTISCHEN BILDUNG
AN DER UNIVERSITÄT FREIBURG**

In einer Zeit, die ihrer so unsicher geworden ist, daß sie ihr Tun immer wieder 'hinterfragt', mag es den Klassischen Philologen trösten, daß die ihm seit Generationen aufgezwungene Rolle einer permanenten Verteidigung seiner Arbeit zu einem allgemeinen Schicksal geworden ist - wenn er auch nicht verkennt, daß sie noch mehr beargwöhnt wird als früher. Gern wird er der Zeiten gedenken, da sich seine Wissenschaft eines uneingeschränkten Ansehens in der Öffentlichkeit erfreute, als der erste Direktor des Philologischen Seminars an der Universität Freiburg im Breisgau, der ordentliche Professor der 'altclassischen Philologie' Karl Zell, anlässlich der Seminargründung im Jahre 1830 feststellen konnte:

Über den hohen Werth und unverwelklichen Reiz der Werke der griechischen und römischen Literatur an sich, so wie über die Schönheit und Kraft des antiken Lebens überhaupt stimmt das allgemeine Urtheil überein, und die Bewunderung jener früheren Jahrhunderte, in welchen, angeregt durch die mit neuem Eifer gesuchte Anschauung und Kenntniß der Alten, ein neues Licht für die wissenschaftliche Bildung Europas heranbrach, wird auch jetzt noch von jenen getheilt, welche sich eine lebendige Anschauung und Kenntniß des Alterthums verschaffen, so sehr sich in unsrer Zeit der Umfang und die Selbstständigkeit unsers Wissens und unsrer Bildung vermehrt haben¹⁾.

Auf der anderen Seite haben die Vertreter der klassischen Literaturen schon immer, regelmäßig seit dem Neuhumanismus über die Bedeutung der von ihnen betriebenen Studien nachgedacht. Denn im Gegensatz zu anderen Disziplinen waren die Gegenstände ihrer Wissenschaft nicht etwas 'Objektives', außerhalb ihrer Person Liegendes, sondern weitgehend verbunden mit der Bildung des Menschen und der Bildung zum Menschen. Sie gingen sie selbst an. Die bei den großen Philologen Ernesti, Gesner, Heyne und Wolf zu beobachtende Verinnerlichung der klassischen Studien ging einher mit der Wertschätzung des Altertums durch die führenden geistigen Repräsentanten der Zeit. Es ist daher nicht verwunderlich, daß auch schon die ersten Direktoren des Freiburger Philologischen Seminars sich in systematischer Weise über die Ziele ihrer Wis-

senschaft geäußert haben. So veröffentlichte Karl Zell 'Betrachtungen über die Wichtigkeit und Bedeutung des Studiums der klassischen Literatur für die Bildung unsrer Zeit. Eine akademische Gelegenheitsschrift bei Gründung des philologischen Seminars zu Freiburg im Breisgau, im Jahr 1830'.

Es gehört in diesen Zusammenhang, daß sich die Vertreter der Altertumswissenschaft immer wieder mit allgemeinen Themen aus ihrem Fachgebiet an eine breite Öffentlichkeit gewandt haben, deren aufmerksames Interesse ihnen entgegenkam. Hier ist ebenfalls bereits Karl Zell zu nennen, der noch in Freiburg seine 'Ferienschriften' zu veröffentlichen begann.

Selbstverständlich waren sowohl die Begründungen für das Betreiben der klassischen Studien als auch die Bereitschaft, ein breiteres Publikum an ihnen teilnehmen zu lassen, im Laufe der Zeiten einem mehr oder weniger starken Wechsel unterworfen. Es mag daher von Interesse sein, in den folgenden Betrachtungen in aller Kürze die 'Öffentlichkeitsarbeit' der verschiedenen Freiburger Vertreter der klassischen Philologie in dieser doppelten Hinsicht durch die anderthalb Jahrhunderte, in denen sie dem philologischen Seminar vorstanden, zu verfolgen und damit einen flüchtigen Blick in einen charakteristischen Spiegel der deutschen Geistes- und Wissenschaftsgeschichte zu werfen.

1. Neuhumanismus und Biedermeier

In der genannten Schrift 'Betrachtungen über die Wichtigkeit und Bedeutung des Studiums der klassischen Literatur für die Bildung unsrer Zeit' analysierte Karl Zell die 'Bildung der Alten' mit Hilfe von vier Kategorien:

Bringen wir [...] die Summe von Anschauungen, welche uns die schönsten Zeiten des Lebens und der Bildung der Alten, besonders der Griechen, gewähren, auf allgemeinere Begriffe, so können wir die vielen einzelnen Trefflichkeiten, welche uns auf diesem Gebiete sich darbieten, auf folgende vier wesentliche Hauptvorzüge zurückführen, welche wir gerade in dem Charakter und den Erzeugnissen unsrer jetzigen Bildung am häufigsten vermissen; sie sind: Harmonie; Form; Einfachheit und Energie ²⁾.

Nach einer ausführlichen Begriffsbestimmung kam er zu der Feststellung:

Ohne den Beruf oder die Anmassung zu haben, unsre Zeit und unsre jetzigen Verhältnisse beurtheilen und richten zu wollen, braucht man nur einen Blick

auf die Erscheinungen unserer Bildung und unsers Lebens zu werfen, um zur Überzeugung zu gelangen, daß die bisher angedeuteten vier Cardinalvorzüge des classischen Alterthumes sich hier nicht in diesem Grade finden. Statt jener Harmonie zwischen leiblicher und geistiger Ausbildung, und zwischen den verschiedenen Theilen der geistigen Bildung, sehen wir in der jetzigen Welt nur zu oft Einseitigkeit und Disharmonie; statt jener Form und Einfachheit der Bildung sehen wir, und vornämlich bei uns Deutschen, Mangel an rechter Form in Kunst und Literatur, durch einander laufende, widersprechende, unsichere Richtungen, und Trennung der Wissenschaft vom Leben; statt jener Energie endlich sehr oft unbestimmte Schwäche, Charakterlosigkeit und Scheu vor ernster Anstrengung. (S.160f.)

Wenn Zell auch im Sinne des Neuhumanismus von der Vorbildhaftigkeit des Altertums ausging, sah er doch, daß eine einfache Übernahme nicht möglich sei: Man könne sich nicht " eine andre Organisation, einen andern Himmelsstrich, eine andere Geschichte" geben. Auch eine "blos äußerliche Nachahmung der Formen der antiken Bildung und des antiken Lebens" könne wenig frommen.

So bleibt uns also nichts übrig als durch das Studium der Geschichte, der Kunst und Literatur jener großen Vorwelt uns eine lebendige Anschauung derselben zu verschaffen und die Vorzüge der antiken Bildung und des antiken Lebens nach den Bedingungen unserer Individualität, unserer Verhältnisse, unseres Zustandes uns anzueignen. Denn es sind diese Vorzüge, welche nicht darum für uns Werth haben, weil wir sie bei Griechen und Römern finden, sondern weil sie überhaupt die allgemeinen Regeln einer tüchtigen und schönen menschlichen Bildung enthalten. (S.162)

Da Zell diese Betrachtungen anläßlich der Seminargründung vorlegte, war es selbstverständlich, daß er die Berechtigung derselben aus ihnen ableitete:

Aus dem bisher Gesagten wird wohl der Schluß gezogen werden können, daß ein jedes wirksame und recht geleitete Mittel, die Anschauung und Kenntniß des classischen Alterthumes zu beleben und zu vermehren, ein Gewinn für unsere allgemeine höhere geistige Bildung ist. Darin liegt zugleich die Rechtfertigung und Empfehlung solcher Institute, wie die an unserer Hochschule neu gegründete philologische Pflanzschule ist. In solchen Anstalten wird das heilige Feuer bewahrt und erhalten, welches die Quelle des Lichtes für einen so großen Theil der europäischen Bildung bildet; hier wird denjenigen, welche diese Studien zum Berufe ihres Lebens machen, sichere Anleitung und belebende Anregung gegeben, aber nicht minder auch allen andern, die sich den übrigen Zweigen der Wissenschaft und Gelehrsamkeit widmen und die dabei Talent, Eifer und Muße haben, sich dieses wichtige[n] Hilfsmittel wissen-

schaftlicher und gelehrter Bildung mehr als nur in den ersten propädeutischen Elementen anzueignen, und die dadurch zugleich für ein wissenschaftliches und gründliches Studium ihres speciellen Faches in einem höhern Grade sich zu befähigen streben. (S.163f.)

Den Anschauungen seiner Zeit entsprechend fiel es Zell nicht schwer, die Bedeutung der klassischen Studien für die anderen Fakultäten, Theologie, Jurisprudenz und Medizin, ausführlich zu begründen und mit den sich daraus ergebenden Erfordernissen die Struktur des neuen Seminars, die zwei Klassen von Mitgliedern vorsah, zu erläutern:

Die erste Klasse begreift die ordentlichen Mitglieder, welche außer dem Besuche der zum Lehrkreise dieser Anstalt gehörigen Vorlesungen, sich noch zu den damit verbundenen praktischen Übungen und Arbeiten verpflichten. Diejenigen Studirenden dagegen, welche an der Anstalt Theil nehmen wollen, ohne daß ihre Verhältnisse ihnen jene vollständige und praktische Theilnahme erlauben, können als außerordentliche Mitglieder sich anschließen und ohne die Verpflichtung besonderer Leistungen die Vorlesungen besuchen. (S.176f.)

Im Sinne dieser doppelten Aufgabe hatte Zell, wie erwähnt, neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten vier Bände 'Ferienschriften' mit Themen allgemeinen Inhalts veröffentlicht, die er im Vorwort zum ersten Band von 1826 rechtfertigte:

Manche historische Gegenstände von geringerer Ausdehnung, aber darum nicht von gleich geringem Interesse lassen eine Behandlung durch Aufsätze zu, welche man nicht unpassend den Idyllien (im antiken Sinne des Wortes) analog nennen könnte. Hier wie dort können uns kleine Bilder gegeben werden, welche durch Neuheit des Gegenstandes, so wie durch die Art der Darstellung den Mangel an Ausdehnung und Größe mehr oder minder ersetzen. Ich habe es versucht, in diesen Blättern eine Sammlung solcher kleiner Gemälde anzulegen. Dabei habe ich darauf gedacht, solche Gegenstände zu wählen, welche jedem gebildeten Leser einiges Interesse abgewinnen können, und zugleich durch Sammlung und Verarbeitung des Stoffes Excurse über einzelne noch nicht besonders bearbeitete Punkte aus dem Gebiete des griechischen und römischen Alterthumes zu liefern.

Und er schloß:

Diese Blätter machen durchaus keine Ansprüche: sollten sie jedoch Lesern von Geschmack und Einsicht nicht mißfallen, so wird der Verfasser sich freuen, Stunden der Muße, welche ihm sein Lehramt und ernstere Studien übrig ließen, auf diese Weise angewendet zu haben, und er wird sich dadurch bestimmen lassen, damit fortzufahren.

Zell durfte sich noch in demselben Jahr des wohlwollenden Urteils

erfreuen, mit dem Goethe seine erste Sammlung würdigte³⁾:

Der Verfasser will, wie er im Vorworte sagt, seine Aufsätze gern Idyllien, in antikem Sinne des Worts, genannt haben. "Hier wie dort", sagt er, "können uns kleine Bilder gegeben werden, welche durch Neuheit des Gegenstandes sowie durch die Art der Darstellung den Mangel an Ausdehnung und Größe mehr oder minder ersetzen." Diese Ansicht hat er für uns völlig gerechtfertigt, wir haben seine Mitteilungen vergnüglich an uns vorübergehen lassen und können bezeugen, daß er uns an das Bekannte erinnert, manches im Gedächtnis Ausgelöschte wieder erneuert, manches neu dargebracht und, ohne daß uns seine Belesenheit lästig gewesen wäre, uns in den hinzugefügten Noten manchen angenehmen Blick ins Altertum tun lassen.

Die sämtlichen Aufsätze, von dem ersten, die Wirtshäuser der Alten behandelnd, an bis zum letzten, der uns auf das Sittliche in der griechischen Volksreligion merken läßt, benutzten wir zu Vorlesungen in Gesellschaft gebildeter Freunde, welche sich unterhalten, zu historischen, antiquarischen, ästhetischen und artistischen Gesprächen aufgeregt sein wollen, und sie kamen uns mehrfältig zustatten. Wir rühmen, daß der Verfasser die behandelten Gegenstände sich dergestalt anzueignen gewußt und sie so heiter vorzutragen versteht, daß man sich dabei befindet, als hätte man das schon selbst gedacht. Als man nun daher beim lauten Vortrag weder an sich noch andern irgendein Hindernis der Aufnahme zu bemerken hatte, so ward die Unterhaltung dergestalt angenehm, daß man bei kurzer Dauer der Aufsätze nach jedesmaligem Aufhören eine gewisse Lücke empfand, im Vorlesen weiter fortschritt und zuletzt den Wunsch entschieden aussprach, der Verfasser möge es nicht an Fortsetzung einer so angenehmen Sammlung fehlen lassen.

Dies war ein nicht geringer Ansporn für Zell, seine Sammlung fortzusetzen. Im Vorwort zum zweiten Band betonte er 1829 noch einmal, wie wichtig es ihm scheinete, auch das 'allgemeine gebildete Publikum' anzusprechen:

Diese letztere Richtung scheint immer noch unter uns bei Behandlung von Gegenständen aus dem Kreise des klassischen Alterthums nicht genug beachtet zu werden, ob sie gleich den doppelten Gewinn bringt, daß sie der gelehrten Wissenschaft Anschaulichkeit und Lebendigkeit giebt und der allgemeinen Bildung eine unerschöpfliche Quelle geistiger Anregung und Belehrung eröffnet. Da von den Meistern des Faches unter uns verhältnißmäßig wenige sich zu solchen Arbeiten verstehen, so dürfen sich Gesellen von einigem Geschick vielleicht umso eher aufgefordert fühlen, sich auf diesem Weg zu versuchen.

Aufgrund des Erfolgs der ersten drei Sammlungen ließ Zell 1857, "nachdem [...] nach vierzig im öffentlichen Dienst zugebrachten Jahren die sonst nur periodisch wiederkehrenden Ferien in den

behaglichen Zustand einer dauernden Muße übergegangen" waren⁴⁾, noch den ersten Band einer Neuen Folge erscheinen⁵⁾.

Zell behandelte Gegenstände folgender Art: 'Die Wirthshäuser der Alten', 'Über die Volkslieder der alten Griechen', 'Über die Sprüchwörter der alten Griechen', 'Catull's Liebe', 'Baiä, ein römischer Badeort', 'Aristoteles als Lehrer Alexanders', 'Über das Sittliche in der griechischen Volksreligion' - so die Themen des ersten Bands. Diese über weite Strecken unterhaltsamen Schriften entbehrten dennoch nicht einer ernsthaften Ausarbeitung. Der Essay etwa über 'Tacitus, als Staatsmann in seinem praktischen Leben' in der dritten Sammlung von 1833 diskutiert umsichtig die bekannte - von Richard Reitzenstein, einem der Nachfolger Zells, und Friedrich Klingner wieder aufgenommene - Frage, ob Tacitus Republikaner oder Monarchist gewesen sei.

Man darf feststellen, daß Karl Zell in vorbildlicher Weise durch Lehre und Schrift Breitenwirkung erzielte.

Er war ein echter Vertreter des Neuhumanismus in seiner späten Phase des Biedermeier, der sich der öffentlichen Wertschätzung seiner Arbeit sicher sein konnte.

2. Auf dem Weg zum Historismus

Seit 1830 wirkte Anton Baumstark als Collaborator am Philologischen Seminar; er bekleidete von 1836 bis 1872 den zweiten ordentlichen Lehrstuhl. Aus dem Schuldienst an die Universität berufen, hatte er lange Zeit die Verpflichtung, Gymnasialunterricht zu erteilen. Er war daher qualifiziert, auch zu den Problemen des altsprachlichen Unterrichts Stellung zu nehmen. 1862 erschien die Abhandlung 'Zur Neugestaltung des Badischen Schulwesens', 1864 die Schrift 'Fr. Aug. Wolf und die Gelehrtenschule oder die Gymnasialpädagogik auf positiver und rationeller Grundlage'. Es war eine Zeit, in der die humanistische Bildung schon nicht mehr unumstritten war:

Beim badischen Landtag von 1842 erklärte der freisinnige Deputierte A. Sander, ein studierter Jurist, in der 37n Sitzung der zweiten Kammer, 'dasz das Griechische und Lateinische nur verdumme.' Jetzt 1862, also gerade nach 20 vollen Jahren, erklärt der Abgeordnete Häuszer: 'Mir sind für die Gelehrtenschulen die klassischen Studien und Mathematik lieber als der ganze Quark von philosophischer und naturhistorischer Bildung'⁶⁾.

Dementsprechend trat Baumstark "unter Vermeidung alles Überschwenglichen und Nichtzwingenden" (S.23) für ein nüchternes Maß des altsprachlichen Unterrichts ein und warnte, unter anderem drei 'falsche und verderbliche Wege' zu gehen:

- 1) Das Übermaß des klassischen Unterrichts, ein Misstand, dessen Vermeidung [...] zu den schwierigsten Problemen der philologischen Pädagogik und Didaktik gehört. [...] Hierher gehört z.B. die Frage, ob die griechischen Tragiker in den obersten Klassen zu lesen sind. Diese Frage, deren verneinende Beantwortung manchem Philologen das Blut in den Kopf zu jagen geeignet ist, wäre in der That würdig, der Gegenstand einer sehr wichtigen Preisfrage der Gymnasialdidaktik zu werden.
- 2) Allzugrosze Abstractheit, eine Folge des Bestrebens, das Mechanische zu vermeiden und unter dem beliebten Namen 'Gymnastik des Geistes' geistreich und geistbildend zu erscheinen. [...]
- 3) Allzugrosze philologische Gründlichkeit, Spitzfindigkeit und Mikrologie bei der Schullektüre der griechischen und römischen Klassiker, wobei durch Einseitigkeit und Pedanterie der schlimmsten, fast unglaublichen Art gar zu sehr und zu oft nicht nur die reale Seite des Altertums unerläutert, sondern auch der Zögling geistig ungebildet bleibt. Die rechtschaffene, nutzbare Lesung der Alten in den höheren Schulen ist eine schwere Aufgabe, die durchaus von Pedantismus frei und immer auf das Wesentliche des Altertums und des ganzen Inhalts hingerichtet sein soll. (S.20f.)

Unter den mannigfaltigen Gesichtspunkten, die Baumstark bei der Rechtfertigung der 'höheren sittlich-ästhetischen Bildung' (S.23) auf der Grundlage des Studiums der alten Literatur nennt, begegnen auch schon Gedanken, die in jeder modernen Apologie des altsprachlichen Unterrichts Verwendung finden: die Betonung der formalen Schulung sowie die Forderung der kritischen Auseinandersetzung nicht mit der Nähe, sondern gerade mit der Ferne der antiken Modelle.

Zum ersten Punkt:

Göthe sagt: 'Wer fremde Sprachen nicht lernt, weisz nichts von seiner eignen.' Rousseau erklärt bestimmter: 'Il faut app[r]endre le Latin pour savoir le Français.' Das grammatische Studium, dessen Werth Hegel nicht hoch genug anzuschlagen weisz, macht den Anfang der logischen Bildung; in der Grammatik fängt der Verstand selbst an gelernt zu werden. Grammatik ist also elementare Philosophie, und eine Sprache, insbesondere eine fremde alte Sprache gründlich lernen, ist beinahe so viel als: denken lernen. Was der Mensch aber am meisten braucht ist: Andrer Gedanken zu verstehen und selbst zu denken.

Zum zweiten Punkt:

Bedingung der theoretischen Bildung ist für den menschlichen Geist die Selbstentfremdung in einem Nichtunmittelbaren. Wenn aber insbesondere den jugendlichen Geist das Fremdartige, das Ferne so angenehm und lehrreich beschäftigt, so ist es auch von diesem Gesichtspunkte aus sehr vorteilhaft, dass wir uns die Welt des Altertums zur geistigen Verarbeitung erwerben, die durch die klassischen Sprachen nicht bloß von uns getrennt, sondern auch zugleich mit uns verknüpft ist. (S.26)

Was würde der aufrechte Streiter für die humanistische Bildung zu der Situation des altsprachlichen Unterrichts im heutigen Gymnasium gesagt haben, er, der sein Büchlein mit dieser Sphragis beschloß?

Ich habe meine Stimme in diesen Angelegenheiten schon als ein ganz junger Mann mehr als irgend jemand in Baden erhoben [...]. [...] Ich habe wenn auch nicht vorzugsweise 'suaviter in modo', doch stets 'fortiter in re' zweiundzwanzig Jahre als badischer Gymnasiallehrer gewirkt, und wirke im dreiunddreißigsten Jahre als akademischer Lehrer mittelbar für dieselbe Sache. Mir steht eine Erfahrung zu Gebote, langjährig und vielseitig zugleich, wie sie niemand im Großherzogtum Baden hat und haben kann, in ganz Deutschland aber nur sehr wenige. Ich hatte also durch Pflicht und Recht die Aufforderung, mein ernstes Wort auf diesem Wege mitzusprechen. Das habe ich gethan: honni soit qui mal y pense. (S.59f.)

Auch in seinen wissenschaftlichen Schriften war Baumstark ein streitbarer Mann. Sein Spätwerk traf mit der deutschen Thematik und dem markigen Stil den Nerv der Zeit - der Zeit der Reichsgründung: 1873 erschienen die 'Urdeutschen Staatsalterthümer', 1875 die 'Ausführliche Erläuterung des allgemeinen Theiles der Germania des Tacitus', aus deren Vorrede als Probe die Auseinandersetzung mit Holtzmanns 'Germanischen Alterthümern', herausgegeben von Holder, folgen möge.

Holtzmann's Buch [...] ist gegenüber der reichen neueren und neuesten Literatur zur Germania ein wahrer Anachronismus zu nennen, etwas durchaus Verwerfliches, und geeignet, einen Herausgeber von philologischem Bewusstsein und Gewissen von der Herausgabe der Arbeit in ihrer vorliegenden Gestalt und Beschaffenheit abzuhalten. Aus diesem und noch aus andern wichtigen Gründen erkläre ich dieselbe, was das eigentlich philologische Moment betrifft, für werthlos, was auch mit der beigegebenen mindestens höchst überflüssigen Übersetzung der Fall ist, um von des Herausgebers schwacher Flickarbeit der unberufenen Textesrecension kein Wort zu sprechen. Überdies ist das Buch durchweg mit Holtzmann's bekannter keltogermanischer Krankheit behaftet,

deren bisherige Unwiderlegtheit Bartsch zu versichern die Keckheit hat. [...] während Holtzmann in seiner Schrift 'Kelten und Germanen' (1855) nur das vorbrachte, was etwa für seine Grille sprechen konnte, ist er hier genöthigt und beschäftigt, auch in denjenigen Punkten eine Identität des Keltischen und Germanischen herauszudrücken, in welchen just die unleugbarste Verschiedenheit beider Nationalitäten offen zu Tage liegt. (S.Vf.)

In Fragen der Nationalität verstand Baumstark ebensowenig Spaß wie in Fragen der Wissenschaft. Noch auf der letzten Seite des Kommentars, auf der er sich mit einer Textumstellung durch einen Kollegen auseinandersetzte, war er unerbittlich: "Dies das letzte der kritischen Monstra, mit welchen sich mein Buch befassen musste. Di meliora!" (S.734). Die beschaulichen Betrachtungen der Biedermeier-Zeit, die noch bei Karl Zell anzutreffen sind, waren den strengen Forderungen einer dem Positivismus verpflichteten Wissenschaft gewichen. So sind schon die beiden ersten Direktoren des Freiburger Philologischen Seminars unterschiedliche Repräsentanten der deutschen Wissenschaftsgeschichte.

3. Anspruch und Wirklichkeit

Es war nicht immer leicht, die Ziele der Wissenschaft so zu verwirklichen, wie es ihre objektive Anwendung erforderte. Es sei daher an dieser Stelle angedeutet, gegen welche äußerlichen Schwierigkeiten die Freiburger Vertreter der Altertumswissenschaft in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu bestehen hatten. Baumstark hatte während seiner langen Tätigkeit am Freiburger Philologischen Seminar fünf Kollegen in der Nachfolge auf Zells Lehrstuhl: 1836-1851 Johann Anselm Feuerbach, den Sohn des bekannten Juristen, Bruder des Philosophen, Vater des Malers Feuerbach, 1852-1857 Theodor Bergk, 1858 Johannes Vahlen, 1858-1866 Franz Buecheler und 1866-1872 Wilhelm Brambach. Wenn man berücksichtigt, daß Vahlen nur ein Semester in Freiburg lehrte, heben sich Bergk und Buecheler eindeutig aus dieser Reihe heraus. Beide haben sich nach Kräften bemüht, für ihr Fach einzutreten und die äußeren Hindernisse, die sich ihnen entgegenstellten, zu überwinden. Zwei ältere Berichte lassen dies eindrucksvoll erkennen. Über Bergk erfahren wir:

Dass Bergk in einzelnen Vorlesungen bald ein Auditorium von mehr als 30 Zuhörern um sich versammelte, würde bei der geringen Zahl der Philologie Studirenden - betrug doch die Gesamtfrequenz der Universität damals nicht

einmal 400 - unglaublich klingen, wenn man nicht zu berücksichtigen hätte, dass alle Inländer der drei ersten Semester gehalten waren, je ein sogenanntes Philosophicum von wöchentlich 4 Stunden zu hören. So fehlte es zwar nicht an Zuhörern, wohl aber, und zwar auch bei den eigentlichen Philologen, an der unerlässlichen wissenschaftlichen Vorbereitung. Namentlich bezeichnet Bergk die Leistungen des Seminars, in dessen Leitung er sich mit seinem Fachcollegen theilte, als 'noch sehr untergeordnet' (Bergk an Horkel am 17. Januar 1853). Hier galt es tüchtig zu 'schulmeistern', wie denn in Freiburg überhaupt gar Manches, vor Allem die Auditorien, an die Schule erinnerte, ja die wöchentlich fälligen griechischen Exercitien 'eigentlich noch tief unter dem Standpunkte eines ordentlichen Gymnasiums standen' (Brief an Horkel vom 29. Januar 1854). An literarischen Hilfsmitteln gebrach es durchaus: die Alterthumswissenschaft wurde 'im glücklichsten Falle' mit etwa 50 Gulden jährlich bedacht (Brief an Welcker vom 14. Februar 1855): kein Wunder, dass ausser Jahns Jahrbüchern kein einziges philologisches Journal vorhanden war. Schrieb Bergk also nicht mit Recht an seinen Schwager Horkel, dass man in Freiburg 'in idyllischer Abgeschlossenheit von der gelehrten Welt, oder, wenn man lieber wolle, eigentlich in barbarischer Uncultur lebe?'⁷⁾.

Am 26. Dezember 1853 schrieb er an G. Bernhardt:

Sie werden wissen wollen, wie es mir hier am Fusse des Hercynischen Waldes geht: nun man lebt hier eben im ehemaligen Vorderösterreich, docirt in einem alten Jesuitenkloster, und die Anfänge, wie die Römer mit Fug und Recht glaubten, regieren die postprincipia atque exitus. Wir stehen hier am äussersten Ende Deutschlands auf einem Vorposten, oder, wie vielleicht Andere richtiger meinen, auf einem verlorenen Posten, aber ich bin ein alter Soldat, der seine viginti stipendia bald hinter sich hat, und da ist man am Ende mit jedem Quartier zufrieden. [...] Es ist sehr wahr, aber auch sehr leicht, auf das bureaukratische Wesen der Regierung zu schelten: denn darauf läuft Alles hinaus, von staatsmännischer Einsicht ist keine Spur zu finden. Aber die groben Fehler, die man hier macht, dürfen nicht dazu dienen, das Treiben der Anderen zu rechtfertigen; denn da ist nichts als die roheste Demagogik und schmutzigste Wühlerei. [...] Dass man Geister citirt und den Teufel leibhaftig erscheinen lässt, ist eigentlich noch das Harmloseste und bildet eine lustige Episode in unserer Tragödie, aber man scheint auch vom Meuchelmord nicht entfernt zu sein⁸⁾.

Bei dem Bestreben, für sein Fachgebiet eine breitere Öffentlichkeit zu interessieren, kam Bergks Nachfolger Franz Buecheler, der im Alter von 21 Jahren 1858 nach Freiburg berufen wurde, mit der Kirche in Konflikt. In seinem 'Vortrag vor einem gemischtem Publikum', wie der Untertitel heißt, 'Sittenzüge der römischen

Kaiserzeit'⁹⁾, versuchte er das römische Alltagsleben zu veranschaulichen:

Es kann nichts verlockender sein, nicht nur für den Gelehrten, der berufsmäßig sich der Erforschung des Altertums zuwendet, sondern für jeden Menschen, der in der Geschichte der Vergangenheit einen Maßstab für seine Zeit und sich selbst findet, als, wenn er den Entwicklungsgang der alten Kulturvölker und ihre klassischen Schöpfungen in Staat und Religion, Poesie und Kunst überschaut, dann auch in ihr tägliches Leben einzukehren, die Sitten und Gewohnheiten des Volkes zu betrachten, und was der einzelne in Muße und Arbeit von Stunde zu Stunde gedacht und getan, zu mustern. (S.423)

Hierbei stellte er den neronischen Autor Petron in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen und betonte am Ende, daß der Text von den Geistlichen des Mittelalters tradiert und damit der Nachwelt erhalten worden sei. In einer Anmerkung folgt dann ein interessanter Nachtrag:

Zum Verständnis dieses Schlusses, in welchem von den Mönchen vielleicht besser gedacht ist als Philologen zugestehen werden, muß ich bemerken, daß unmittelbar vor dem Vortrag in den letzten Novembernummern das Freiburger Kirchenblatt gegen mich gewaltig eiferte und Staat und Kirche zum Einschreiten aufforderte, weil ich 'die Schmutzschriften des neronischen Romanschreibers' öffentlich zu interpretieren wage. Ich traktiere nämlich mit den Mitgliedern des philologischen Seminars die cena, welche in betreff der Sittlichkeit weit unverfänglicher als der von alters her hier interpretierte Juvenalis, in betreff des Lehrstoffes aber sicher ebenso ergiebig ist. Indessen verrieten die Artikel durch völligen Mangel an Sachkenntnis, wie durch den gemeinen Ton, daß der Angriff nicht der Sache, sondern der Person galt, und ich fand es daher genügend, das Kirchenblatt mit dieser Verweisung auf die mittelalterliche Geistlichkeit zu beruhigen. (S.438 A.8)

4. Der Historismus und seine Krise

Die Klassische Philologie war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch an der Freiburger Universität vom Historismus bestimmt. Als letzter bekannte sich Theodor Bergk noch zu der neuhumanistischen Bewegung und Friedrich August Wolf, "den wir mit vollstem Rechte als den eigentlichen Begründer der neueren Philologie betrachten"¹⁰⁾. In seinem Vorwort zum zweiten Jahrgang der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft von 1844, dem er den programmatischen Titel 'Über die Aufgabe der Alterthumswissenschaft' gab¹¹⁾, ging er von der Bedeutung der Sprache aus und

fuhr dann fort:

Aber die Philologie darf bei dieser unmittelbarsten Offenbarung des antiken Geistes nicht stehen bleiben, sondern muss sich in die Erkenntniss des gesammten Lebens des Alterthums versenken. Der menschliche Geist, wie er nicht nur für sich existirt, sondern sich in einer äusseren ihn umgebenden Welt befindet, zu der er in einem nothwendigen Verhältniss steht, wird durch diesen Gegensatz nach zwei verschiedenen Richtungen hingetrieben, theils nach Innen, theils nach Aussen zugewandt; insofern er der Aussenwelt sich zuwendet, bildet er die praktische Seite an sich aus, der Wille, die That kommt zur Erscheinung; insofern der Geist in das Reich der Innerlichkeit sich vertieft, bildet er die theoretische Seite aus, das Wissen ist das Höchste, was er zu erwerben strebt. So unterscheiden wir denn bei einem jeden Volke ein inneres und ein äusseres Leben, und diese zweifache Richtung des Geistes hat die Philologie gleichmässig zu berücksichtigen. (S.344)

Bergks Nachfolger Buecheler und Brambach gehörten bereits einer jüngeren Generation an. Sie sind beide Schüler von Friedrich Ritschl aus Bonn, und die "Schule Ritschls ist auf Textkritik gerichtet", hat U.v. Wilamowitz-Moellendorff pointiert geurteilt¹²⁾. Ihr Schaffen ist wie das genannte Spätwerk Baumstarks dem Historismus verpflichtet. Wenn Brambach schon ein Jahr nach seiner Berufung an die Freiburger Universität 1867 eine Schrift mit dem Titel 'Baden unter römischer Herrschaft' veröffentlichte, war er weit davon entfernt, eine beschauliche Ferienschrift im Stile des Seminargründers Zell vorzulegen: Er trug nüchtern Faktum um Faktum zusammen und verschwendete keinen Satz auf eine allgemeine Betrachtung. Und wenn er wenig später den Schulmännern das Buch 'Die Neugestaltung der Lateinischen Orthographie in ihrem Verhältniss zur Schule' (1868) an die Hand gab, bot er ihnen nicht Argumentationshilfe für den Unterricht, sondern strenge Wissenschaft. Sein Programm:

Ich strebe nach Ausgleichung der neueren Sprachstudien und der hinter ihnen zurückgebliebenen Schulgrammatik. Es gibt hier keine halbe Vermittlung: nur nach einer unparteiischen Würdigung und scharfen Abgrenzung der beiderseitigen Gebiete kann die Schulgrammatik durch die Sprachforschung einer grösseren Vollkommenheit entgegengeführt werden, die Sprachforschung selbst aber durch die Schultheorie zu Anerkennung und gedeihlichem Einflusse gelangen. (S.VI)

1872 schieden Baumstark, der erste Inhaber des zweiten Lehrstuhls, und Brambach, der fünfte Nachfolger Zells auf dem ersten Lehrstuhl, zugleich aus. Mit ihrem Werk hatten sich auch die

Freiburger Repräsentanten der Altertumskunde als Vertreter der die Zeit beherrschenden positivistischen Wissenschaftsausrichtung erwiesen. Hieran änderte sich in der Folge nichts, als beide Lehrstühle durch lange Zeit hindurch von jeweils einem Inhaber vertreten wurden: Nach dem Zwischenspiel von Otto Keller (1872-1876) bekleideten Otto Hense 1876-1909 den ersten und Bernhard Schmidt 1872-1911 den zweiten Lehrstuhl. Es war schon kühn gewesen, daß der letzte 1871 eine Abhandlung über 'Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum' vorgelegt hatte, wozu er durch einen jahrelangen Griechenlandsaufenthalt angeregt worden war. Doch war er auch mit diesem Sammelwerk ein Kind seiner Zeit.

Wie schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts gerieten die klassischen Studien erneut in eine Krise. Wiederum erstarrte die Beschäftigung mit ihnen in einem allzu rigorosen Formalismus. Was der Gründlichkeit der Wissenschaft zugute kam, mußte der Vermittlung des antiken Bildungsguts auf der Schule zum Nachteil gereichen. Der seiner allzu sicher gewordene Historismus bemerkte nicht, daß die Verabsolutierung der Methodik letztlich formalistischen Leerlauf bedeutete. Theodor Mommsen sprach aus, wonach man handelte¹³⁾:

Wie die Dinge jetzt liegen, kann die Wissenschaft nur den Fachmann brauchen und schließt die Dilettanten aus.

Es war nur konsequent, daß Philologie und Klassische Philologie nicht mehr identisch waren - 1892 wurde das Freiburger Philologische Seminar in Seminar für Klassische Philologie umbenannt - und daß das humanistische Gymnasium im Jahre 1900 sein altes Monopol verlor, den alleinigen Zugang zu den Universitäten zu ermöglichen. Wie durch die Bewegung des Neuhumanismus am Ende des 18. Jahrhunderts tat wiederum eine Neubesinnung not.

5. Neubesinnung und Dritter Humanismus

Zwei bedeutende Gelehrte wirkten in Freiburg wenige Jahre gleichzeitig: 1909-1914 Eduard Schwartz und 1911-1914 Richard Reitzenstein. Sie verließen zuweilen den Elfenbeinturm der strengen Wissenschaft und nahmen wieder in der Öffentlichkeit zu den Problemen der klassischen Studien Stellung. Schwartz hatte bereits 1901 in einer programmatischen Rede auf der Straßburger Philologenversammlung zu der Situation der Klassischen Philologie

Stellung genommen¹⁴⁾ - "heutzutage, wo jeder leere Fant das Bewußtsein seines Nichts mit socialen, pädagogischen und was weiß ich für Weltverbesserungsplänen übertönen möchte" (S.2). 1917 bzw. 1922 folgten die grundsätzlichen Beiträge 'Gymnasium und Weltkultur'¹⁵⁾ sowie 'Philologie und Humanismus'¹⁶⁾. Vor seiner Freiburger Zeit hatte Schwartz die erste Reihe seiner 'Charakterköpfe aus der antiken Literatur' vorgelegt; ihr fügte er hier die zweite Reihe hinzu, die ebenfalls auf Vorträgen beruhte. Im Freiburger Vorwort von 1909 betonte er, daß er 'gelehrtes Beiwerk' weggelassen habe, da er sich an ein über die Fachgelehrten hinausreichendes Publikum wende. Hesiod und Pindar, Thukydides und Euripides, Sokrates und Plato, Polybios und Poseidonios, Cicero, Diogenes, Epikur, Theokrit, Eratosthenes, Paulus und Constantin wurden mit Meisterschaft vorgestellt.

Die Charakterköpfe aus der antiken Literatur wirken als schöpferische Entdeckung einer neuen Betrachtungsweise, die, unterstützt durch die frische Unmittelbarkeit des Vortrages und die bilderreiche, Anschauung und Miterleben erweckende Sprache, sogleich großen Erfolg hatte. Denn Schwartz war gelungen, was auf dem Gebiete gelehrter Behandlung der Antike so selten gelingen will: die gründlich durchforschte Wahrheit und das geschichtliche Verständnis des vergangenen geistigen Lebens so zu gestalten, daß der moderne Mensch unmittelbar und ohne gelehrte Hilfe davon ergriffen wird¹⁷⁾.

Reitzenstein versuchte mit seiner Freiburger Antrittsrede von 1911 'Das Märchen von Amor und Psyche bei Apuleius' ebenfalls ein allgemein interessiertes Publikum anzusprechen, dessen Aufmerksamkeit er auf "ein eigenartiges Buch des Altertums" lenkte¹⁸⁾. Auch die bekannte Abhandlung 'Die Idee des Principats bei Cicero und Augustus' geht auf einen Freiburger Vortrag von 1912 zurück¹⁹⁾. Wie einst die Vertreter des Neuhumanismus hatte sich Reitzenstein kurz zuvor in der Schrift 'Werden und Wesen der Humanität im Altertum'²⁰⁾ einem grundlegenden Problem seines Fachs zugewandt. Zugrunde lag ihr die Rede, die er aus Anlaß des Kaiser-Geburtstags hielt und mit der er sich folgende Wirkung versprach:

Die Geschichte eines Wortes aus einer toten Sprache hat ihre Berechtigung am Tage des Kaisers nicht darin, daß sie uns vor eine Fülle der tiefsten Fragen stellt, die auch unsere Zeit bewegen. Nur dann mag sie einklingen in den Grundton unserer Feier, wenn sie zugleich die Empfindung bestärkt, daß die sittliche Kraft, mit welcher die einzelne Persönlichkeit diese Fragen ergreift und ihr Ideal zum Leben gestaltet, bleibenden Wert für das ganze Volk

besitzt und in ihm, ja über es hinaus fortwirkt und fortlebt. (S.20)

Das Wirken von Schwartz und Reitzenstein in Freiburg fiel in dieselbe Zeit, als Werner Jaeger im nahen Basel 1914 seine programmatische Antrittsvorlesung 'Philologie und Historie' hielt, in der er sich scharf gegen die positivistische Altertumswissenschaft des Historismus wandte²¹⁾. Aus diesen Anfängen entwickelte sich bekanntlich der sogenannte 'Dritte Humanismus' - eine Bewegung, die die Beschäftigung mit der Antike wieder in das Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit hob.

Otto Immisch, der neben Alfred Körte (1914-1917) und Ludwig Deubner (1917-1927) als Nachfolger Reitzensteins 17 Jahre in Freiburg 1914-1931 wirkte, trat bei jeder Gelegenheit entschieden für den humanistischen Wert der altertumskundlichen Studien ein. In dem 1920 in Freiburg verfaßten Vorwort zur zweiten Auflage seines Buchs 'Wie studiert man klassische Philologie?'²²⁾ bekannte er:

Für mich sind nun einmal die Altertumsstudien keine Palaestra Vitae, sondern ein Sacrarium Vitae, weitaus mehr als nur ein Beispielsstoff, um mit dessen Hilfe zu einer ehrfurchtslosen und verfrühten Kritik zu erziehen. Auch ist meine Philosophie Dialektik im platonischen und nicht im aristotelischen Sinne, d.h. Erlebnis und Verbindlichkeit, ein gradliniges und einfaches Ja und Nein, nicht jene flimmernde und ruhelose Problematik, von der ich meine, daß sie die Hauptschuld trägt an der Zerfaserung des deutschen Geistes, an unserem Nirgend-zu-Hause-sein, an unserem glücklosen Taumeln im Reich der gestaltenmischenden Möglichkeit.

Dasselbe verlangte er von den Studenten:

Es ist undenkbar, daß das Studium der klassischen Philologie nur als sogenanntes Brot- und Versorgungsstudium ohne ein inneres Verhältnis zum Kulturschatz des Altertums gewählt werde. (S.9)

Und er gab ihnen gegen die gewohnten Angriffe zu bedenken:

In unserer Zeit verschont die Lust, am bewährten Herkommen zu rütteln, schließlich die andern Berufe ebensowenig wie den seinigen. (S.12)

'Öffentlichkeitsarbeit' hatte Immisch mit dem Buch 'Das Nachleben der Antike', Leipzig 1919, betrieben, das auf Vorlesungen beruhte, die er im März 1918 an der mazedonischen Front gehalten hatte. Es erschien als erster Band einer von ihm selbst herausgegebenen Reihe, die es nicht nur auf die 'Wirkung', sondern auch auf das 'Wesen' der Antike abgesehen hatte²³⁾. Diese war ihm nicht so sehr 'Bildungsmittel' als vielmehr 'Bildungsbesitz'. Bei dem Erbe der Antike ginge es nicht nur um eine 'Schulfrage',

sondern vor allem um eine 'Kulturfrage' (S.1). Er versuchte den Einfluß der Antike auf den Gebieten der Sprache, der Schrift, des Staatsdenkens, der Religion, der Kunst, der Rhetorik und der Wissenschaft nachzuweisen, um dann festzustellen:

Wir haben die Hauptgebiete durchmustert und auch an der kleinen Auswahl der Proben wohl hinreichend erkannt, was es mit der Allgegenwart der Antike in unserem geistigen Leben auf sich hat. Sie ist wirklich die Basis unserer Kultur, auch unserer deutschen Kultur, und das in einem Umfange, daß wir uns selber zu verstehen aufhören müßten, verlören wir jemals in allen Teilen unseres Volkes die Einsicht in diese Verhältnisse. Darauf und nicht auf dem Dogma von ihrer Vorbildlichkeit beruht für jetzt und künftig in erster Linie der Anspruch der Antike, den die humanistische Bildung und Erziehung zum Ausdruck bringt. (S.61)

Dies bedeutete eine einsichtsvolle Bestimmung der eigenen Position im Verhältnis zur Antike, die Erkenntnis, daß der Neuhumanismus bei dem Postulat der uneingeschränkten Vorbildhaftigkeit der Antike vielfach von falschen Voraussetzungen ausgegangen war und der Historismus Ideal und Wirklichkeit zu Recht geschieden hatte. Doch läßt Immisch daran keinen Zweifel,

daß die Vergeschichtlichung der Antike nicht notwendig auch ihre Entwertung bedeuten muß. [...] Wir können heute in vieler Hinsicht zur Antike nicht mehr das gleiche Verhältnis haben wie die Goethezeit, aber daraus folgt wahrlich nicht, daß wir gar kein Verhältnis zu ihr haben müssen. (S.61)

Otto Immisch hat das Entscheidende in unserem Verhältnis zur Antike betont: Ihre Kenntnis verlieren, hieße das Wissen um unsere Herkunft verlieren, oder, um seine Worte zu wiederholen: Sie als Basis unserer Kultur ignorieren, hieße, "uns selber zu verstehen aufhören"²⁴).

In den letzten Jahren seiner Freiburger Lehrtätigkeit erlebte Immisch bis 1931 noch je zwei Jahre Rudolf Pfeiffer (1927-1929) und Wolfgang Schadewaldt (1929-1934) als Kollegen auf dem parallelen Lehrstuhl. Beide sind, ihrem unterschiedlichen Temperament entsprechend, zeitlebens für die humanistische Tradition eingetreten. Pfeiffer, aus Augsburg stammend, hatte seine wissenschaftliche Laufbahn mit Studien zum (Augsburger) Humanismus begonnen. Auch in Freiburg blieb er dieser Tradition treu: Er widmete je einen Beitrag dem führenden Vertreter des alten Humanismus, Erasmus von Rotterdam²⁵), und dem führenden Vertreter des Neuhumanismus, Christian Gottlob Heyne²⁶). In dem Erasmus-Vortrag, den er in den Jahren 1928 und 1929 "gelegentlich"²⁷) in

Baden gehalten hatte, zeichnete Pfeiffer die Entwicklung des für die humanistischen Studien fundamentalen Begriffs der humanitas von der klassischen Antike über die Spätantike und Petrarca bis zur Erasmus-Zeit nach. Er schloß:

Man mag sich zur Person des Erasmus und zu seiner Haltung in den Kämpfen der Epoche stellen wie man will, man mag das Zeitbedingte und darum Vergängliche an der Form, in der er die humanitas verkörpert hat, nicht übersehen - nur im Zeichen jener Idee, die Erasmus vertreten hat, nur wenn er kämpft pro humanitate, wird der menschliche Geist sich selbst behaupten als der ewige 'Antibarbarus' in allen Zeiten andringender Barbarei. (S.24)

Pfeiffers Nachfolger Wolfgang Schadewaldt versuchte auch in seiner Freiburger Zeit, die Idee der Antike im öffentlichen Bewußtsein lebendig zu erhalten. Er arbeitete von Anfang an in der von Werner Jaeger begründeten Zeitschrift 'Die Antike' mit, die sich die Aufgabe gestellt hatte, "die wissenschaftliche Erkenntnis der antiken Kultur für das Geistesleben der Gegenwart fruchtbar zu machen und ihr innerhalb der deutschen Bildung den ihr nach den unabänderlichen Voraussetzungen unserer geschichtlichen Entwicklung wie ihrem dauernden Werte nach zukommenden Platz zu wahren"²⁸⁾. 1933 ließ er dort die Betrachtung 'Lebenszeit und Greisenalter im frühen Griechentum'²⁹⁾, ein Jahr später den an Oswald Spengler anknüpfenden Aufsatz 'Die Anfänge der Geschichtschreibung bei den Griechen'³⁰⁾ erscheinen. Der Gräzist Schadewaldt lebte im Sinne Immischs ganz aus der abendländischen Tradition heraus: 1930 erschien der Aufsatz zu Terenz' Hecyra³¹⁾, ein Wegbereiter der modernen Terenz-Analyse, zum 2000. Geburtstag Vergils sprach er in demselben Jahr in Meersburg und Freiburg über 'Sinn und Werden der vergilischen Dichtung'³²⁾, bei der Goethe-Gedenkfeier der Stadt und Universität Freiburg zum 100. Todestag über 'Goethe und das Erlebnis des antiken Geistes'³³⁾, 1933 rezensierte er die Neuausgabe von Bismarcks 'Erinnerung und Gedanke'³⁴⁾, die verdiente, "auch gerade dem Klassischen Philologen nahegebracht zu werden, der im Bestreben nach grundsätzlicher Besinnung sich über den Bereich seines Fachs hinaus nach Analogien für seine eigene Arbeit umsieht" (S.581). Im Vorwort zur Goethe-Rede heißt es:

Auf die vom Tagesbedürfnis diktierte Frage: was heute an Goethe 'zeitgemäß' sei, gibt die Rede keine Antwort. Sie weiß um die Tatsache, daß das Heute über Nacht zum Gestern wird und daß Gestriges vielfach vergangener ist als was vor tausend Jahren war.

Exemplarisch führte Schadewaldt an Goethe das 'Erlebnis des antiken Geistes' vor, die Bildung eines Menschen durch die Antike - exemplarisch auch deshalb, weil Goethes Erlebnis des antiken Geistes das Antike-Bild einer ganzen Epoche prägte und Goethe schließlich "in unzähligen Brechungen und Bildern in uns allen" fortlebe. (S.1)

6. Vom Nationalismus zum Nationalsozialismus

Zwei Jahre lehrte Schadewaldt zusammen mit Eduard Fraenkel, dem Nachfolger von Otto Immisch: 1931-1933. Wie Schadewaldt lag auch Fraenkel daran, an der von Jaeger betriebenen Öffnung der Klassischen Philologie nach außen mitzuwirken. 1930 sprachen sie beide auf der von Jaeger geleiteten Tagung in Naumburg zum Thema 'Das Problem des Klassischen und die Antike', Schadewaldt über 'Begriff und Wesen der antiken Klassik', Fraenkel über 'Die klassische Dichtung der Römer'³⁵⁾. Daß die Behandlung solcher weitausgreifenden literarischen Themen in der Klassischen Philologie durchaus nicht üblich war, mag die Einstellung des alten Wilamowitz verdeutlichen, der von dem 'ästhetischen Gerede' dieser Tagung schockiert war³⁶⁾. Schon 1925 hatte Fraenkel auf der Tagung 'Das Gymnasium' - die ebenfalls unter dem Vorsitz von Werner Jaeger stattfand - 'Die Stelle des Römertums in der humanistischen Bildung'³⁷⁾ behandelt. In dieser Rede hatte er eine nicht unproblematische Scheidung zwischen Römertum und römischer Literatur vorgenommen, die in ihrer Aktualisierung einen Gegenpol zu der auf Kontinuität der Tradition zielenden Position von Otto Immisch darstellte. Während bei den Griechen sich das Höchste in den Werken offenbare, komme es bei den Römern auf das an, was hinter den Werken stehe, auf die römischen Werte:

Roms Literatur ist unsere Königstraße auf dem Wege zu den tiefen Gehalten des Römertums, unser Ziel ist sie nicht. [...] Und je römischer eine Schöpfung lateinischer Wortkunst in Prosa oder in Versen ist, umso gewaltiger steht hinter dem Werk die römische virtus, die vielfältige Gebundenheit in Sitte und Religion, Familie und Geschlecht, Stand und Staat, der Triumph oder der Niedergang, das ganze säkulare Schicksal des *populus Romanus Quiritorium* als das unvergleichlich Bedeutendere. (S.21f.)

Hier folgt Fraenkel einer nationalen Interpretation des Römertums, die dem 'Elend' und der 'Zuchtlosigkeit' des gegenwärtigen Deutschland gegenübergestellt wird:

So wollen wir mit dem Bilde des alten Römertums auf unsere Jünglinge wirken: wir stellen es rein vor sie hin, ohne abseits zu schweifen aus Hass oder Liebe, ohne ein aufdringliches *fabula docet* hören zu lassen; aber auch so wird es die Besten ergreifen, wird es ihnen in der Brust zucken, daß sie nicht nur vergangene Größe eines fremden Volkes gewahren, sondern sich insgeheim geloben Männer zu werden, *virtus* und *fides* und *pietas* und *iustitia* zu bewähren, der *auctoritas* kundiger und erprobter Bürger ihren Raum zu gönnen, die *res publica* aber als die *res populi* und sich als ein Glied darin anzusehen, auf daß es einstmals anders und besser aussehe in diesem unserem Vaterlande. (S.31)

Die Römer, nicht sie allein, aber sie auch sollen uns helfen in nicht allzu ferner Zeit eine große und würdige *res publica* als Ausdruck und schirmendes Gefäß unseres Volkstums zu gewinnen. (S.40)

Es ist die Tragik Eduard Fraenkels, daß er wie so viele national gesonnen war und ihn eine nationale - die nationalsozialistische - Welle hinwegschwemmte. Er war ein Streiter pro *humanitate* und hatte doch nicht rechtzeitig erkannt, wohin der Geist der Zeit führen sollte.

Es war konsequent, daß Hans Oppermann und Hans Bogner, die von 1935 bzw. 1936-1941 dem Freiburger Seminar vorstanden, sich der nationalen Ausrichtung des humanistischen Gymnasiums der Weimarer Zeit verbunden fühlten und in ihren Werken dementsprechend dem politischen Aspekt einen gefährlichen Platz einräumten³⁸⁾. In seiner Schrift 'Die Behandlung der Antike im nationalsozialistischen Geschichtsunterricht' von 1935³⁹⁾ betonte Bogner:

Das Griechentum, das in unserer heutigen Revolution gegenwärtig ist, hat ein wesentlich anderes Gesicht als das klassizistische. Die im vorigen Jahrhundert unerfüllten Forderungen nach Bildung des Leibes, nach plastischer Kultur, sind geblieben. Aber die demokratisch-republikanische Freiheit, die harmonische, vom Staat möglichst ungestörte Ausbildung der individuellen Anlagen sind keine anerkannten Ideale mehr, wie auch für die Griechen der vom Staat losgelöste Mensch in der großen Zeit nur Verachtung oder höchstens Mitleid erwarten konnte. (S.17)

Und über die Stellung zum Griechentum schrieb er 1937 in der Abhandlung 'Platon im Unterricht'⁴⁰⁾:

Unseren eigenen geschichtlichen Standort sehen wir anders als den der Zeit und des Volkes Platons. Und aus diesem Standort und politischem Lebensgefühl heraus bestimmt sich auch unsere Stellung zum Griechentum überhaupt und seinem großen Staatsphilosophen im besonderen. Die Gegenwart und herrschende Stellung des Hellenischen im erneuerten Deutschland drängt sich jedem Beob-

achter unwiderstehlich auf; man braucht nur zu denken an die neuen Bauten, an Olympia und den olympischen Gedanken, an den Sport, die neuentdeckte Einheit von Körper und Seele, den Staat als Erziehungsanstalt und Aufzucht von Menschen, die plastische Kultur. Bei öffentlichen Gelegenheiten wird die wesensmäßige Urverwandtschaft und Wahlverwandtschaft von Deutschheit und Griechheit nicht selten unterstrichen. Diese Wendung zum Hellenischen bedeutet ein Bekenntnis zu unseren reinen, unentstellten Ursprüngen, eine Rückkehr zu uns selbst, ein Durchstoßen zum Urgestein unserer Artanlagen und Charakterwerte, eine schöpferische Revolution (Zurückwälzung) im eigentlichen Sinne, die sich natürlich nicht in ästhetischer Hellenomanie erschöpft und den eigenen Standort bei unseren germanischen Vorfahren im Norden und nicht bei den nach dem Süden vorgestoßenen verwandten Stämmen nimmt. Eine ganz eigenständige Herausgestaltung unseres staatlichen und kulturellen Lebens, wozu auch die Schaffung einer eigenen Ideologie gehört, wird erstrebt und kann erst die Vollendung der Umwälzung bringen. (S.9)

Nationalismus und Nationalsozialismus standen in einem bedenklichen Verhältnis zueinander, doch wäre es falsch, sie in jedem Falle gleichzusetzen. Jedenfalls dürfte Bogner durch die Entwicklung der Dinge "Ernüchterung" erfahren und dem Nationalsozialismus "innerlich fremd" gegenübergestanden haben⁴¹⁾.

Auch für Hans Oppermann ist der politische Aspekt bei der Beschäftigung mit der Antike selbstverständlich gewesen, indem er einerseits die geistige und volkstumsmäßige Verwandtschaft der Deutschen mit den Griechen und Römern betonte, andererseits aber nicht die Vorbildhaftigkeit der letzten beiden Völker vertrat, sondern den Wert der Begegnung mit ihnen darin sah, daß sie die eigenen Kräfte und Möglichkeiten freisetzen helfe. Seinen Vortrag 'Warum heute noch Gymnasium?' von 1939 schloß er mit folgenden Erwägungen⁴²⁾:

So liegt der Sinn einer eindringenden Beschäftigung mit Griechen und Römern, wie sie das Gymnasium bietet, nicht darin, daß diese Völker, wie man wohl früher gemeint hat, Vorbilder sind, durch deren Nachahmung wir zu den Höhen eines reinen, allgemeingültigen Menschentums emporsteigen können. Wir können ihn auch nicht darin finden, daß Griechen und Römer einen Kulturbegriff geschaffen haben, der auch für uns noch verbindlich ist. Der Sinn jeder geschichtlichen Besinnung kann nur darin bestehen, daß wir uns in ihr der eigenen Möglichkeiten, Anlagen und Aufgaben bewußt werden, um sie aus eigener Kraft neu zu verwirklichen. Was war, kehrt nicht wieder. Von sich aus, aus eigener Kraft und in eigener Leistung muß jeder, der einzelne und das Volk, die Aufgaben lösen, die ihm gestellt sind. Aber bei solcher Lösung

unserer Aufgaben können uns Hellenen und Römer die Hilfe leisten, die darin besteht, unseren Blick zu schärfen und unsere Kraft zu befeuern. Nicht als Vorbilder, die es nachzuahmen gilt, sondern als geschichtliche Beispiele artverwandter Völker, die zuerst um die Werte gekämpft, gerungen und sie dargestellt haben, für die auch wir kämpfen und um deren Verwirklichung auch wir ringen, Werte, um die gekämpft und gerungen wird, solange Menschen unseres Blutes und unseres Geistes in Europa leben, solange Kultur Kultur und Barbarei Barbarei bleibt. (S.171)

Was er darunter verstand, erläuterte der Latinist Oppermann in seinem Aufsatz 'Neuordnung des höheren Schulwesens und Altertumswissenschaft' von 1937⁴³⁾ am Beispiel des Lateinunterrichts:

Die eigentümliche Aufgabe des Lateinunterrichts ist es [...], durch eine Auseinandersetzung mit dem Römertum, die sich im Medium der lateinischen Sprache vollzieht, in der deutschen Jugend selbst die Kräfte politischen Bewußtseins und politischer Einsatzbereitschaft lebendig werden zu lassen. [...] Dabei handelt es sich nicht darum, Rezepte empfehlenswerten politischen Verhaltens in bestimmten Situationen zu geben, wie überhaupt von Nachahmung und Wiederholung keine Rede sein darf. Aber indem der Schüler die innere Haltung erlebt und in sich nachvollzieht, die der Römer zu seinem Volke, seinem Staate und seiner Geschichte einnahm, kann er an dem Gegenüber des verwandten und doch verschiedenen Volkes der Kräfte inne werden, die die politische Größe eines Volkes bedingen. (S.268)

Die Kontinuität der zitierten Äußerungen ist ebenso einleuchtend wie nachdenklich stimmend.

7. Neubeginn und Gegenwart

So war es eine schwierige Zeit, als Karl Büchner und Hermann Gundert 1943 nach Freiburg berufen wurden. Sie sind in ihrem langen Wirken an der Albert-Ludwigs-Universität in vorbildlicher Weise für die humanistischen Studien eingetreten. Gundert nahm in der Badischen Zeitung⁴⁴⁾ und im Jahresbericht des Karlsruher Bismarck-Gymnasiums⁴⁵⁾ zu der Frage 'Wozu Griechisch?' Stellung, er referierte in der Katholischen Akademie in Freiburg über die 'Gefährdung der griechischen Bildung heute'⁴⁶⁾ und veröffentlichte seine Thesen im 'Altsprachlichen Unterricht' unter dem Titel 'Griechische Bildung in der heutigen Gesellschaft. Gefährdungen - Aufgaben - Chancen'⁴⁷⁾. Karl Büchner widmete einen ganzen Band seiner 'Studien zur römischen Literatur' dem Thema 'Vom Bildungswert des Lateinischen'⁴⁸⁾. In ihm sind zumeist Vorträge

enthalten, in denen er immer wieder Grundprobleme seines Fachs angesprochen hat. Noch 1978 hat er einen wichtigen Sammelband 'Latein und Europa. Traditionen und Renaissancen' herausgegeben und selbst zwei weitgespannte Beiträge beigesteuert⁴⁹⁾. Hermann Gunderts und Karl Büchners Thesen sind bekannt. Sie bedürfen nicht des Referats. Ihr unablässiges Eintreten für die humanistischen Studien verdient Respekt und Dank.

*

150 Jahre Reflexion über den Sinn der humanistischen Bildung und das Eintreten für sie in der Öffentlichkeit durch die einzelnen Freiburger Vertreter der Klassischen Philologie waren zu überblicken. Es steht, was Schüler, Eltern, Studenten und Öffentlichkeit betrifft, nicht schlecht um die altsprachlichen Fächer, wohl aber ist ihnen die Kulturpolitik nicht immer günstig gesonnen: Die Tradition bedarf der Reform - das lehrt schon dieser Überblick. Doch darf sich die Reform nicht gegen die Tradition richten - damit gäben wir die Wurzeln unserer Kultur, und das heißt bis zu einem gewissen Grade: uns selbst, preis.

Der Gründer des Seminars, Karl Zell, wußte sich am Ende seiner Gründungsschrift im Blick auf die neue Anstalt "der Theilnahme und Pflege der hohen und höchsten Behörden, durch deren Mitwirkung sie in das Leben getreten ist", versichert⁵⁰⁾. An diesem Tage muß es unser vorzüglicher Wunsch sein, daß uns die 'Theilnahme und Pflege der hohen und höchsten Behörden' auch für die Zukunft erhalten bleibe!

Anmerkungen

- 1) Betrachtungen über die Wichtigkeit und Bedeutung des Studiums der classischen Literatur für die Bildung unsrer Zeit. Eine akademische Gelegenheitsschrift bei Gründung des philologischen Seminariums zu Freiburg im Breisgau, im Jahr 1830. In: Karl Zell, Ferienschriften, Dritte Sammlung, Freiburg 1833, S.130-184, hier: S.132f.
- 2) S.145f.
- 3) Zitiert nach: J.W. Goethe, Schriften zu Literatur und Theater, hrsg. v. W. Rehm, Stuttgart o.J., S.415-416.
- 4) Vgl. das Vorwort.
- 5) Ferienschriften. Neue Folge. Erster Band, Heidelberg 1857. Die Widmung lautet: "Der Universitas Alberto-Ludoviciana zu Freiburg bei ihrer vierten Säcularfeier gewidmet von Karl Zell, vormals Professor derselben Universität" (Zell lehrte bis 1835 in Freiburg).
- 6) Zur Neugestaltung des Badischen Schulwesens, S.23 (hieraus auch die folgenden Zitate).
- 7) Th. Bergk, Kleine philologische Schriften, hrsg. v. R. Peppmüller, II. Band: Zur griechischen Literatur, Halle 1886. S.XIII-XCV Theodor Bergks Leben, hier S.LXVIIIf.
- 8) Zitiert nach Peppmüller S.LXIXf.
- 9) Neues Schweizerisches Museum 3, 1863, S.14-31 = Kleine Schriften, I, Leipzig 1915, S.423-439 (hiernach zitiert).
- 10) S.341 (vgl. nächste Anm.).
- 11) Abgedruckt auf S.341-351 des II. Bands der Kleinen Schriften (vgl. Anm.7).
- 12) Geschichte der Philologie, Leipzig ³1927, S.61.
- 13) Reden und Aufsätze, Berlin 1905, S.197.
- 14) Rede zur Eröffnung der Straßburger Philologenversammlung, in: Gesammelte Schriften, I, Berlin 1938, S.1-8.
- 15) Ges.Schr. I, S.195-220.
- 16) Ges.Schr. I, S.96-109.
- 17) J. Stroux in der Einführung zu der 2. Auflage der Neuausgabe, Leipzig 1943, S.5f.
- 18) Leipzig 1912, S.1.
- 19) NGG, phil.-hist. Klasse, 1917 (1918), S.399-436, 481-498; vgl. S.399.
- 20) Straßburg 1907.
- 21) In: Humanistische Reden und Vorträge, Berlin ²1960, S.1-16.

- 22) Ein Überblick über Entwicklung, Wesen und Ziel der Altertumswissenschaft nebst Ratschlägen zur zweckmäßigen Anordnung des Studiengangs, 2. neu- bearb. Aufl., Stuttgart 1920.
- 23) Das Erbe der Alten. Schriften über Wesen und Wirkung der Antike, Neue Folge. Vgl. auch das Vorwort S.VIII.
- 24) Vgl. das Zitat o.S.
- 25) Humanitas Erasmiana, in: Studien der Bibliothek Warburg, 22, Leipzig und Berlin 1931.
- 26) Forschungen und Fortschritte 5, 1929, 313-314.
- 27) Vorwort S.VII.
- 28) Vorwort des ersten Bands 1925.
- 29) Die Antike 9, 1933, S.282-302 = Hellas und Hesperien, Zürich-Stuttgart ²1970, I, S.109-127.
- 30) Die Antike 10, 1934, S.144-168 = Hellas und Hesperien, I², S.559-580.
- 31) Hermes 66, 1931, S.1-29 = Hellas und Hesperien, I², S.722-744.
- 32) in: Das Erbe der Alten, 2. Reihe, Heft 20, Aus Roms Zeitwende, Von Wesen und Wirken des Augusteischen Geistes, Leipzig 1931, S.67-95 = Hellas und Hesperien, I², S.701-722.
- 33) Freiburger Universitätsreden, Heft 8, 1932 (hiernach zitiert) = Goethestudien. Natur und Altertum, Zürich-Stuttgart, 1963, S.9-21.
- 34) Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 9, 1933, 244-251 = Hellas und Hesperien, II², S.581-589 (hiernach zitiert).
- 35) Beide Aufsätze in dem Sammelband 'Das Problem des Klassischen und die Antike', hrsg. v. W. Jaeger, Leipzig und Berlin 1933.
- 36) F. Solmsen, Wilamowitz in his Last Ten Years, Greek, Roman and Byzantine Studies 20, 1979, S.89-122: "He was shocked when the 'ästhetische Gerede' [...] appeared as a book" (S.102).
- 37) Erschienen Berlin 1926.
- 38) Vgl. V. Losemann, Nationalsozialismus und Antike, Hamburg 1977.
- 39) Vergangenheit und Gegenwart, 9. Ergänzungsheft, Leipzig-Berlin 1935.
- 40) Auf dem Wege zum nationalpolitischen Gymnasium, Heft 1, Frankfurt 1937.
- 41) Vgl. H. Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut des neuen Deutschlands, in: Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 13, Stuttgart 1966, S.554.
- 42) Die Alten Sprachen 4, 1939, S.161-171.
- 43) Neue Jahrbücher für deutsche Wissenschaft 13, 1937, S.263-273.
- 44) Am 7.3.1970.
- 45) 1969/1970.

- 46) Tagung am 11.-13.6.1971.
- 47) Reihe 14, 1971, Heft 5, Beilage.
- 48) Band 5, Wiesbaden 1965.
- 49) 'Einleitung' S.7-25, 'Entstehung, Tradition und Krisen der europäischen Kultur', S.125-146.
- 50) S.183 (vgl. o. Anm.1).